



Sendung vom 12.07.2007, 20.15 Uhr

Prof. Dr. Ing. Holger Magel
Bayerische Akademie Ländlicher Raum
im Gespräch mit Dr. Dieter Lehner

- Lehner:** Willkommen beim alpha-forum, verehrte Zuschauer. Unser Gast ist heute Professor Holger Magel, Experte für den ländlichen Raum. Ich grüße Sie ganz herzlich, Herr Professor Magel.
- Magel:** Grüß Gott.
- Lehner:** Sie werden in der Presse gelegentlich als "Papst in Sachen ländlicher Raum", als "Papst für Dorferneuerung und Flurbereinigung" titulierte. Stört Sie das oder ehrt Sie das?
- Magel:** Na, das ist manchmal ganz nett, aber manchmal ist das auch ein bisschen eigenartig, weil das doch etwas voraussetzt, das dann hohe Ansprüche stellt. Ich habe jedenfalls auf diese Titulierung in Berlin einmal geantwortet: "Ich kenne nur einen Papst und der sitzt in Rom."
- Lehner:** Tatsache ist, dass Sie sich mit diesem Thema intensiv beschäftigt haben und auf diesem Gebiet auch eine internationale Kapazität darstellen. Sie haben ja eigentlich eine vielgestaltige Karriere gemacht. Sie waren z. B. auch einmal beim Bayerischen Landwirtschaftsministerium und haben sich dort als Verwaltungschef um die Flurbereinigung gekümmert. Danach sind Sie in die Wissenschaft gegangen, an die Technische Universität München. Dort sind Sie heute am Lehrstuhl für ländliche Entwicklung Ordinarius. Was bringen Sie dort Ihren Studenten bei?
- Magel:** Der Lehrstuhl heißt ganz exakt "Bodenordnung und Landentwicklung". Für den Laien klingt das zunächst einmal recht exotisch. Aber das kann man auch recht einfach übersetzen: Bodenordnung ist ein Gebiet, mit dem jeder befasst ist, der Grund und Boden beansprucht. Da geht es nämlich zunächst einmal um die Frage des Eigentums: Wem gehört welcher Grund? Wer ist der Nutzer eines Grundes? Denn man muss ja nicht unbedingt Eigentümer sein, um Grund zu nutzen. Und es geht natürlich um die vielfältigen Ansprüche an Grund und Boden, sei es von Seiten der öffentlichen Hand, sei es von Privatpersonen oder von der Wirtschaft. Da muss man dann eben versuchen, diese Absichten, sofern sie mit der Idee der nachhaltigen Entwicklung zusammenpassen, konform zu machen mit den Interessen des Eigentümers oder des Nutzers. Das ist die Wissenschaft von der Bodenordnung. Das ist nicht ganz einfach, denn dabei muss man viel von Recht wissen, muss viel von den Grundlagen der Vermessungstechnik wissen, man muss etwas vom Kataster verstehen und man muss auch von Fragen der räumlichen Planung eine Ahnung haben. Der andere Begriff "Landentwicklung" führt uns zu einem mehr dynamischen Teil meines Lehrstuhls. Da geht es platt gesagt um die Entwicklung ländlicher und städtischer Räume. Und genau das ist ja zur Zeit eine hochaktuelle Frage: Wie entwickeln sich unsere Städte? Wie entwickeln sich unsere ländlichen Räume? Wird es in Deutschland womöglich bald völlig menschenleere Gegenden und gleichzeitig absolut

boomende Zentren geben? Wir haben in Deutschland ja gerade von "prognos" den "Zukunftsatlas" bekommen. Dort wird nach wie vor und unverhohlen von einer Zweiteilung des Landes gesprochen. Auch das ist also Thema in der Landentwicklung. Auch hier gibt es verschiedene methodische Grundlagen. Da gibt es z. B. auch sehr starke gesellschaftspolitische Aspekte zu berücksichtigen. Auch das ist also ein spannendes Thema.

Lehner: Über all das werden wir uns in der nächsten Dreiviertelstunde unterhalten. Man darf Sie durchaus als Cheflobbyisten bezeichnen, in Deutschland, aber auch auf internationaler Ebene, und zwar als Cheflobbyisten für den ländlichen Raum. Sie haben gerade skizziert, wo da die Probleme liegen. Da geht es z. B. um die Entleerung des ländlichen Raums. Ist es denn wirklich so schlimm um den ländlichen Raum bestellt? Es gibt ja auch boomende Gegenden wie z. B. das bayerische Oberland.

Magel: Lassen Sie mich zuerst noch etwas zu dem "Cheflobbyisten" sagen, denn es klingt ja nicht sehr freundlich, wenn man von jemandem sagt, er wäre ein Lobbyist. Aber unabhängig von diesem semantischen Anklang möchte ich mich schon dazu bekennen, dass ich ein Vertreter der Interessen der ländlichen Räume bin. Ich sage manchmal etwas vereinfachend: Die Städte sind selbst stark genug und können sich behaupten und auch wehren, während der ländliche Raum zusätzliche Stimmen braucht. Das ist ja auch der Hintergrund dafür, warum ich mich ehrenamtlich neben meinem Hochschuljob dieser "Bayerischen Akademie Ländlicher Raum" zur Verfügung gestellt habe und diese nun schon seit einiger Zeit leite. Dass nicht nur wir Bayern so denken, zeigt die Tatsache, dass es auch in anderen Bundesländern so genannte "Akademien Ländlicher Raum" gibt. Ich bin auch ein bisschen stolz darauf, dass es nun gelungen ist, dieser verschiedenen Länderinteressen so auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, dass es jetzt eine lose Arbeitsgemeinschaft aller "Akademien Ländlicher Raum" gibt. Dort bin ich nun der Sprecher, d. h. ich kann in Deutschland als Sprecher mehrerer Bundesländer auftreten. Das war auch der Hintergrund dafür, warum ich im letzten Jahr bei der großen bundesweiten Auftaktveranstaltung von Bundesminister Seehofer als Vertreter dieser Arbeitsgemeinschaft sprechen durfte und die Anliegen der ländlichen Räume in Deutschland zu Gehör gebracht habe – Seehofer ist ja Bayer und als Ingolstädter zwar zunächst einmal ein Städter, der aber den ländlichen Raum doch gut kennt, weil um Ingolstadt herum ja wirklich viel ländlicher Raum ist. Wenn Sie mich fragen, wie es um den ländlichen Raum in Bayern tatsächlich bestellt ist, dann muss ich Folgendes sagen. Natürlich gibt es bei uns boomende ländliche Räume. Gerade Oberbayern hat hier ja eine gute Ausgangsposition. Aber in Oberfranken, und das gehört ja zweifellos auch zu Bayern, sieht es schon ganz anders aus. Oberfranken ist eine Problemgegend geworden diesbezüglich. Allerdings sieht man an Oberfranken die historische Relativität des Ganzen, denn Oberfranken war einst eine reiche Region.

Lehner: Das war mal eine blühende Industrieregion.

Magel: Nehmen Sie eine Firma wie "Rosenthal": Das war eine Weltfirma und ist heute noch eine Weltfirma. Die ganze Porzellanindustrie hat in Oberfranken ein wirkliches Industrieviertel dargestellt. Heute jedoch gibt es große Probleme in dieser Region. Dasselbe gilt für die Oberpfalz. Im Mittelalter gehörte die Oberpfalz zu den reichen Gegenden, weil es dort die wichtigen Eisenerze gab. Darum gab es ja diesen Kampf zwischen den bayerischen Wittelsbachern und den pfälzischen Wittelsbachern: Die haben schon gewusst, warum sie da streiten! Und Maximilian I. hat sich dann eben die Oberpfalz geholt, weil er gewusst hat, dass dort ganz wichtige Bodenschätze lagern. Aus diesen Zeiten stammt ja z. B. die bis heute bekannte Erzstraße. Nichts kann also als absolut sicher gelten, denn der

Reichtum einer Gegend verändert sich im Laufe der Geschichte. Im Moment kann Oberbayern sagen: "Wir sind gut aufgestellt!" Aber um so mehr müssen wir uns um diejenigen Regionen kümmern, die zurzeit schwach dran sind. Für mich wäre es ein Egoismus ohnegleichen und eine Absage an die viel beschworene Solidarität, wenn wir nun sagen würden: "Die haben halt Pech gehabt in diesen Gegenden!" Wir bemühen uns jedoch, genau das nicht so zu sehen und zu machen. Freilich sind wir dabei keine Utopisten und Träumer: Wir wissen ganz genau, was möglich ist und was nicht. Oft gehört zum Möglichen als Voraussetzung ja auch, inwieweit man die Wahrheit sagt. Das gehört also auch zu diesem Kapitel, wie realistisch man die Zukunftschancen von bestimmten ländlichen Räumen einschätzt und wie man das mit den politischen Aussagen und Zielen, dass überall in Deutschland gleichwertige Lebensbedingungen erhalten bleiben sollen, in Einklang bringen kann. Das ist zurzeit die größte politische und auch fachliche Herausforderung.

Lehner:

Der Strukturwandel hat in Bayern bereits seit den sechziger Jahren seine Spuren hinterlassen: Das war der Umbau des Agrarlandes Bayern zum Industrieland Bayern. Eine dieser Folgen war ja auch die Flurbereinigung in den sechziger und siebziger Jahren. Sie waren daran maßgeblich beteiligt. Flurbereinigung ist im Hinblick auf die Bedeutung ja doch so ein bisschen doppelt besetzt: Für die einen ist sie etwas Positives, für die anderen – wenn ich da z. B. an die Ökologiebewegung denke – eher etwas Negatives, weil nach einer Flurbereinigung angeblich alle Gebiete ausgeräumt sind, in ihnen kein Strauch mehr steht und sich eine ökologische Vernetzung aufgrund der Monostrukturen wirklich schwertut. Die Flurbereinigung hatte natürlich auch sehr positive Seiten: Die Kleingebieterei wurde aufgehoben und das Subsidiaritätsprinzip kam zur Geltung dabei. Wie ist denn die Flurbereinigung, diese damalige Vorgehensweise in den sechziger Jahren, aus heutiger Sicht zu beurteilen?

Magel:

Ich würde davor gerne noch einmal auf diese Lehrstuhlbezeichnung eingehen. Die Flurbereinigung gehört z. B. zu diesem Bereich "Bodenordnung", und zwar geht es hier um die ländliche Bodenordnung. In der Stadt gibt es dafür ja ein anderes Instrument, nämlich die städtebauliche Umlegung. Das ist das Instrument, das in der Stadt hilft, Grundstücke, auf denen gebaut werden soll, bebaubar zu machen. Nehmen wir mal an, Sie besitzen in der Stadt München ein Grundstück mit 500 Quadratmetern. Da kann ich nur sagen: "Gratuliere! Da können wir gleich ausrechnen, wie viel das wert ist. Wenn man das mit 600 Euro für den Quadratmeter veranschlagt, dann kommt ein traumhaftes Sümmchen heraus." Wenn Sie mir dann aber erzählen, dass diese 500 Quadratmeter so ausschauen, dass das ein 50 Meter langes Grundstück ist, das nur zehn Meter breit ist, dann sage ich: "Armer Kerl!" Denn Sie haben von diesen 500 Quadratmetern quasi gar nichts! Also muss man diese 500 Quadratmeter, dieses "Handtuch" in eine Form bringen, dass darauf ein Haus oder eine Doppelhaushälfte usw. gebaut werden kann. Das ist die städtebauliche Umlegung! Kommen wir nun zurück zur ländlichen Bodenordnung, zur Flurbereinigung. Sie haben es ganz richtig gesagt: Sie hat einen Aufgaben- und auch einen Imagewandel hinter sich. Als ich damals im Jahr 1978 ins Ministerium kam, waren wir wirklich umgeben von "Feinden": Die Denkmalpfleger, die Heimatpfleger, die Ökologen, alle haben gesagt, die Flurbereinigung verschandle und zerstöre unsere Landschaft. Sie waren alle schockiert von der sehr mechanistischen Flurbereinigung der sechziger und frühen siebziger Jahre. Damals hatte nämlich ganz einfach das Leitbild gegolten, dass man eine mechanisierbare Landschaft für die Landwirte herstellt. Darüber hat sich damals auch die Bevölkerung nicht groß aufgeregt. Da gab es nur vereinzelt ein paar Stimmen, die dagegen waren. Aber ansonsten war dieses Vorgehen damals wirklich gesellschaftsfähig. Warum? Weil die Landwirtschaft einfach so dominant wichtig war. Dies hat

sich dann aber geändert: Ab den frühen siebziger Jahren kamen reihenweise Denkmalschutzjahre, Naturschutzjahre usw. 1974 kam z. B. das "Europäische Naturschutzjahr". Danach hatte sich dann auch die Flurbereinigung umzustellen. Das war z. B. eine meiner Herausforderungen im Ministerium: Ich habe dann zusammen mit dem Bund Naturschutz eine eigenständige Landschaftsplanung entwickelt. Und ich habe vor allem freischaffende Landschaftsarchitekten mit einbezogen. Fortan wurde aus dieser feindschaftlichen Haltung eine partnerschaftliche Haltung: Wir haben dann eine Flurbereinigung gemacht, die fast schon zu dem Ausdruck "Flurbereicherung" geführt hat. Von da an waren es aber die Landwirte, die gejamert haben und die gesagt haben: "Das ist doch keine richtige Flurbereinigung mehr! Ihr sollt gut mechanisierbare Flurstücke machen und nicht lauter Hecken dazwischen anbringen oder Hochraine oder renaturierte Bachläufe!" Es wird bei einer Flurbereinigung also immer um diesen Spagat gehen: Man wird immer die Balance halten müssen zwischen ökonomischen und ökologischen Anforderungen. Wenn Sie mich heute als Fachmann fragen, der – im Gegensatz zu jemandem, der im Ministerium arbeitet und daher ein wenig als befangen gilt – nicht mehr unmittelbar im operativen Geschäft tätig ist, dann muss ich Ihnen sagen: Die deutsche Flurbereinigung hat sich phantastisch entwickelt zu einem Instrument der nachhaltigen Entwicklung. Dies wird auch vom Bund Naturschutz und allen anderen kritischen Stellen eingeräumt. Meine Sorge ist eher, dass heutzutage in Ländern, in denen Flurbereinigung nachgeholt werden muss wie z. B. in den postkommunistischen Ländern Europas, wieder zu einseitig das Paradigma der sechziger Jahre angewandt wird, dass es also darum geht, voll mechanisierbare Flurbereinigungslandschaften zu produzieren. Unsere Aufgabe als Verwaltung und als Professoren, die auf diesem Gebiet große Erfahrungen haben, besteht darin, hier mahnend und mit Rat und Tat zur Seite zu stehen – auch z. B. in China! Auch in China gibt es nämlich Flurbereinigung.

Lehner: Auf Ihre internationalen Aktivitäten kommen wir später noch zu sprechen. Lassen Sie uns zunächst einmal in Bayern bzw. in Deutschland bleiben. Ist denn der Stadt-Land-Gegensatz heutzutage trotz der vielfältigen Verkehrsmöglichkeiten, der elektronischen Medien usw. immer noch so wie früher vorhanden? Es gibt ja viele Menschen, die in der Stadt arbeiten, aber auf dem Land wohnen und daher täglich über 100 Kilometer pendeln. Auch dadurch findet ja teilweise ein ständiger Austausch statt. Kann man also heutzutage in einer modernen Gesellschaft immer noch von einem Gegensatz zwischen Stadt und Land sprechen, kann man das immer noch so klar auseinanderdividieren?

Magel: Wenn man sich die Lebensstile ansieht, dann sicherlich nicht. Das ist etwas, das z. B. ein Dieter Wieland schon vor Jahrzehnten angeprangert hat in seinen berühmten Sendungen mit dem Titel "Topographie", die ich wirklich geliebt habe. Das war einfach unaufhaltsam so. Dazu hat auch ganz klar das Fernsehen beigetragen. Die Lebensstile sind also heute sicherlich nicht mehr verschieden. Das, was wir bis heute immer noch als rural oder ländlich ansehen, sind z. T. liebevoll gepflegte Reste – z. T. auch von der Topographie und von den Standortbedingungen Gott sei Dank aufgezwungen. Man kann halt auf dem Land nicht immer all das machen, was man in der Stadt machen kann. Auch die berühmte Naturnähe, die Überschaubarkeit ist im ländlichen Raum ungleich größer als in der Stadt. Das sind also die bis heute vorhandenen ländlichen Charakteristika. Aber ansonsten hat es doch eine große Angleichung gegeben. Als wir Dorferneuerung gemacht haben, hat sich das natürlich auch uns als Herausforderung gestellt. Da hat es ja oft regelrechte Schlachten gegeben um die Frage, wie weit bei einer Dorferneuerung sozusagen auch die Einführung urbaner Standards möglich sein darf oder nicht. Da ging es darum, ob die Straßen befestigt sein müssen oder nicht. Und dann gab es

die berühmte und unglaublich umkämpfte Frage, ob es einen Bürgersteig geben soll oder nicht. Derlei Fragen und Auseinandersetzungen hat es wirklich viele gegeben. Aber das meiste war letztlich auch wirtschaftlich unvermeidlich, denn der Strukturwandel in der Landwirtschaft schritt immer weiter voran. Das, was heute viele Menschen wirklich traurig zur Kenntnis nehmen müssen, war einfach nicht aufzuhalten. Gott sei Dank haben wir aber in Bayern immer noch das Phänomen, dass die Landschaften gleichwohl noch gepflegt sind. Der Bevölkerung, der Öffentlichkeit wird ja der zahlenmäßige Niedergang der Landwirtschaft erst dann wirklich bewusst, wenn die Landschaften nicht mehr gepflegt werden. Insofern war das bisher meistens nur ein Thema für die Fachleute und für die Bürgermeister vor Ort. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft hat dazu geführt, dass das landwirtschaftliche Gepräge in den Dörfern verloren gegangen ist. Es gibt heute auch in Bayern Dörfer, in denen es keinen einzigen Landwirt mehr gibt. Da kommt der Bauer aus dem nächsten Dorf, um die umliegenden Felder zu bestellen. Und dann gab es in der Folge davon natürlich auch einen Strukturwandel im dörflichen Gewerbe, im Handwerk. Dies bedeutete auch einen Rückgang der öffentlichen Infrastruktur: Denken Sie nur einmal an das Beispiel der Post- oder Bankfilialen. Das hat alles zu großen Herausforderungen geführt und dann eben auch zu diesem oft beklagten Phänomen, dass wir reine Schlafdörfer bekommen haben.

Lehner: Darauf wollte ich gerade eingehen, denn es gibt ja diese berühmten Zwischenbereiche zwischen Stadt und Land, nämlich diese so genannten Schlafdörfer. Oft wird das ländliche Gebiet rund um eine große Stadt auch "Speckgürtel" genannt. Um die Metropolen herum, in denen sich nun einmal die Arbeitsplätze befinden, lassen sich heute diese gesichtslosen Dörfer finden mit ihren geklonten Doppelhaushälften.

Magel: Das ist aber nicht nur um die Großstadt herum so, sondern auch ...

Lehner: ... auf den Dörfern selbst kann man das finden, das stimmt: diese Reihenhaussiedlungen, diese Doppelhaushälftensiedlungen, die völlig austauschbar sind und bei denen absolut keine regionalen Besonderheiten im Baustil mehr zu erkennen sind. So etwas kann man doch eigentlich nicht wollen.

Magel: Nein, das will natürlich niemand und trotzdem passiert das.

Lehner: Kümmern Sie sich auch um solche Dinge an Ihrem Lehrstuhl?

Magel: Noch einmal, Sie haben es ja soeben selbst gesagt: Die Herausforderung ist nicht der Speckgürtel! Wobei es beim Speckgürtel ja noch das zusätzliche Problem geben kann, dass mit seinem Anwachsen eine Entleerung von städtischen Kernen einhergeht – und eine Entleerung von Dorfkernen. Eigenartigerweise gibt es dann zwischendrin, also zwischen Metropole und Dörfern, diesen Speckgürtel. Oder es gibt im ländlichen Raum diese Neubausiedlungen, in die man zum Wohnen zieht, weil man dort die 800 Quadratmeter großen Grundstücke bekommen und bezahlen kann. Im Dorfkern selbst verfällt dann gleichzeitig die ehemals landwirtschaftlich oder handwerklich genutzte Bausubstanz. Das ist ein Gegensatz, der so nicht weitergehen kann. Das bedeutet, wir müssen heute über die Dörfer neu nachdenken. In der Stadt heißt das entsprechende Schlagwort "Stadtumbau" und "Innenentwicklung". Dasselbe brauchen wir nun auch im ländlichen Raum: Wir müssen bei der Dorferneuerung umsteuern! Die Dorferneuerung ist ja sehr, sehr populär und hat sicherlich einen unglaublichen Segen übers Land gebracht: im Hinblick auf das Selbstbewusstsein der Menschen, die dort leben, im Hinblick auf die Wertschätzung des ländlichen Lebens usw. Dennoch müssen wir auch die Dorferneuerung neu durchdenken in Richtung einer stärkeren Funktionalisierung und Konzentration auf die Innenentwicklung.

Das Landwirtschaftsministerium und meine frühere Verwaltung hat ja diesbezüglich den Slogan "Dorf vital" ausgegeben. Es geht also darum, die Dörfer wieder vital zu machen. Das ist natürlich eine riesengroße Herausforderung, wie jeder weiß, der auf diesem Feld arbeitet. Das wissen auch die Bürger, die dort leben. Denn das bedeutet eine Abkehr von der reinen Außenentwicklung und eine Konzentration auf die Innenentwicklung. Wenn also eine junge Familie, die auf dem Land lebt, bauen will, dann müsste ein Bürgermeister, der solche leeren Dorfzentren hat oder fürchtet, sagen: "Schaut doch, dass ihr im Dorf drin baut oder umbaut oder umnutzt, statt draußen auf der grünen Wiese ein neues Haus hinzustellen!" Sie können sich vorstellen, was das für ein großes gesellschaftspolitisches Thema ist! Aber lassen Sie mich noch einmal kurz auf den Stadt-Land-Gegensatz zu sprechen kommen. Insgesamt haben wir in Bayern ja noch das Glück, dass das nach außen hin in der Bilanz gut aussieht. Wir haben ein phantastisches Verhältnis zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung. Es glaubt ja fast niemand, dass die Mehrheit der bayerischen Bevölkerung im so genannten ländlichen Raum lebt. Nun, man könnte jetzt durchdeklinieren, wie viele ländliche Räume es gibt. Das lasse ich aber lieber, denn das ist ein Thema für Spezialisten. Auch die Frage, ob Landshut mit Berechtigung zur Kategorie ländlicher Raum gezählt wird oder nicht, ist ein Dauerthema zwischen Städtetag und Gemeindetag und ein Dauerthema für die Landesplanung in Bayern. Dennoch haben wir da ein gutes Verhältnis zwischen Stadt und Land. Es gibt auch keine negativen Wanderungssalden. Das heißt, wir müssen nicht wie viele, viele Gegenden in Afrika oder auch bestimmte Regionen in Europa darüber klagen, dass die ländliche Bevölkerung massenweise in die Städte flieht. Wenn man sich dieses Verhältnis jedoch einmal ein wenig kleinräumiger ansieht, dann merkt man freilich sehr schnell, dass es unglaubliche Verschiebungen innerhalb des ländlichen Raums gegeben hat und immer noch gibt, dass es im ländlichen Raum eine Verschiebung in Richtung der Zentren gibt und dass wir Gefahr laufen, immer mehr Dörfer zu bekommen, die leider ihre Funktionen verloren haben und sozusagen zu reinen Schlafdörfern herabgesunken sind.

Lehner: Die Dörfer sind ja teilweise – wenn ich mal Dörfer als pars pro toto für den ländlichen Raum überhaupt nehme – mehrfach abgekoppelt von bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungen. Jedenfalls gilt das im Moment noch so. Die großen Firmen siedeln sich z. B. viel lieber in den großen Metropolen an, auch die Wissenschaft, die Intelligenz, die Universitäten setzen sich ja nicht mitten auf das Land, obwohl Bayern hier eigentlich ein positives Beispiel darstellt, weil hier doch vieles dezentralisiert worden ist. Das heißt z. B., die Gymnasiasten, die das Abitur gemacht haben, gehen dann in die Großstadt zum Studieren und bleiben dort auch, weil sie nur dort einen adäquaten Job finden können. Die Verkehrspolitik hat an dieser Entwicklung ebenfalls ihren Anteil. Das Negativbeispiel ist die Bahn mit ihren Streckenstilllegungen auf dem flachen Land, was natürlich auch ältere Leute und Leute ohne Führerschein abkoppelt. Diese Negativentwicklungen müssten doch irgendwie gestoppt werden: Was kann man da von wissenschaftlicher Seite und von staatlicher Seite aus tun?

Magel: Der Staat hat ja, um das zuerst zu beantworten, eigentlich eine klare Aussage gemacht - wenn wir unter "Staat" die Staatsregierung und das Parlament verstehen. Denn im neuen Landesentwicklungsprogramm wurde eindeutig bekräftigt, dass es eine gleichwertige Entwicklung in allen Landesteilen geben soll. Ich bin als Wissenschaftler und auch als Vertreter der Akademie sehr interessiert daran, dass dieses Ziel auch eingehalten wird. Man muss aber ganz offen fragen, wie das gehen soll und ob wir das auch wirklich durchsetzen können; genau da gibt es natürlich auch sehr viele kritische Stimmen. Das war das erste wichtige Bekenntnis von staatlicher Seite. Das zweite Bekenntnis war, dass den peripheren

ländlichen Regionen – das sind nämlich im Moment unsere Sorgenregionen – der Vorrang der staatlichen Förderpolitik gilt. Es ist ja ein ganz altes Prinzip staatlichen Handelns in Bayern, dass man hier ganz bewusst im Sinne eines Ausgleichs Förderung betreibt. Unter Neoliberalisten ist so ein Handeln, wenn ich das mal ein wenig salopp formulieren darf, durchaus umstritten, denn die sagen natürlich: "Was sollen wir hier Geld verlieren? Wir sollten uns auf die 'Leuchttürme' der wirtschaftlichen Prosperität stürzen und nur die Starken stärken!" Das ist ganz sicher eine sehr bewusst ausgleichende Politik des Freistaats Bayerns. Gleichwohl hat der bayerische Staat auch Akzente gesetzt in Richtung Cluster-Initiativen, bei denen der ländliche Raum im ersten Anlauf scheinbar zu kurz kam, weil Cluster-Bildung natürlich bedeutet, dass es dabei eine Reihe von Voraussetzungen geben muss. Dazu gehört neben vielem anderen z. B. auch die universitäre Landschaft usw. Dadurch sind die Zentren natürlich von vornherein im Vorteil. Wir von der Akademie fordern daher, dass wir auch noch eine Art ländliche Cluster-Politik brauchen, also eine Cluster-Politik, die kleinteiliger sein wird und die durchaus sehr sorgfältig im Detail erarbeitet, wo positive Ansätze zu finden sind. Es ist ja nicht so, dass im ländlichen Raum keine Potentiale vorhanden wären. Das Motto müsste also heißen: Wenn man schon im Mega- bzw. Metamaßstab sagt, die Zentren und die Starken müssen gestärkt werden, dann müsste man auch dazu kommen, die Stärken der ländlichen Regionen zu stärken bzw. zu fördern. Denn ich behaupte, dass es auch im ländlichen Raum Potentiale gibt, die sehr wohl gefördert werden können. Damit gebe ich Ihnen auch eine Antwort auf den zweiten Teil Ihrer Frage: Der ländliche Raum kann, um nicht ewig am Fördertopf zu hängen, nicht in dieser Fördermentalität verharren. Meinem Eindruck nach ist das aber z. B. in den ostdeutschen Bundesländern immer noch so ein bisschen der Fall. Ich war gerade zwei Tage in einem neuen Bundesland: Dort gibt es direkt nebeneinander Regionen oder auch nur Landkreise, die es geschafft haben, und solche, die es nicht geschafft haben. Man muss sich vorstellen, dass es z. B. Dörfer mit 500 Einwohnern gibt, die ein Gewerbegebiet mit 75 Hektar ausgewiesen haben. Da geht man als Bayer regelrecht in die Knie. Aber diese Gewerbegebiete sind voll: Da gibt es zwar so manche Fluktuation mit Pleiten usw., aber trotzdem ist dieses Gewerbegebiet immer wieder voll. Warum? Weil es direkt an der Autobahn liegt. Das ist der Vorteil. Daneben gibt es andererseits Dörfer, die grausam abgehängt sind. Die sagen: "Wir können nur überleben, wenn wir ständig gefördert werden!" Es dürfte bei uns aber immer nur Hilfe zur Selbsthilfe geleistet werden. Zuerst muss also die Selbsthilfe erkennbar sein, bevor man Hilfe gibt. Für uns gibt es daher im Moment eigentlich nur die Lösung, dass sich die kleinen Räume zusammenschließen. Das Stichwort hierfür heißt "interkommunale Allianz" bzw. "interkommunale Zusammenarbeit". Es hat sehr, sehr lange gedauert, bis man das so weit hatte, denn da war allüberall zunächst einmal das alte Kirchturmdenken zu überwinden. Es geht da nämlich um mehr als nur um kommunale Abwasserverbände, um Zweckverbände für verschiedene Aufgaben. Das wäre ja auch nichts Neues, denn so etwas gibt es ja bereits seit langem. Nein, die interkommunale Kooperation, die wir meinen und die auch von der Wissenschaft zurzeit untersucht wird, bedeutet eine Zusammenarbeit querbeet. Das ist also eine ganzheitlich und systemisch angelegte Zusammenarbeit der einzelnen Kommunen auf allen Feldern – und nicht nur bei den Themen "Abwasser", "Müll" usw. Wir sind hier aber immer noch am Arbeiten, denn das erfordert von den einzelnen Kommunen und ihren Repräsentanten hohe Einsichtsbereitschaft und -fähigkeit oder/und Leidensdruck. Denn wenn der Leidensdruck noch nicht da ist, dann verlieren wir weiterhin kostbare Zeit auf dem Weg dorthin. Wo es jedoch bereits geklappt hat, funktioniert das wunderbar. Es gibt in Bayern ja ein tolles Musterbeispiel dafür: Das ist das Auerbergland, das bei Schongau bzw. Roßhaupten liegt, also zwischen Oberbayern und

Schwaben. Dort haben sich neun Gemeinden auf der Grundlage eines geschichtlichen Zusammenhalts zusammengeschlossen. So eine geschichtliche Verbundenheit kann natürlich sehr, sehr hilfreich sein: Wenn eine gemeinsame geschichtliche Grundlage und Identität vorhanden ist, dann fällt die Zusammenarbeit leichter. Woanders ist es dann halt "nur" ein gemeinsamer ökonomischer, wirtschaftlicher Hintergrund. Das ist die Zukunft für die ländlichen Regionen. Wir sind hier in Bayern aber bei weitem noch nicht flächendeckend durchgedrungen damit. Man sieht jedoch an den großen Metropolregionen, dass so etwas gemacht werden muss und dass so etwas Erfolg hat, denn das ist ja nichts anderes. Der ländliche Raum braucht also eine Antwort auf das, was im Großen bei den Regionen auf europäischem Maßstab passiert.

Lehner: Sie haben die Potentiale des flachen Landes angesprochen, die ja auch sehr groß sind und die durch die moderne Entwicklung eigentlich auch befördert werden: Hier gibt es wirklich große Chancen für ländliche Regionen. Ich denke dabei z. B. an die Regionalkreisläufe bei den Lebensmitteln. Wegen der ganzen Lebensmittelskandale und auch wegen der klimakritischen Stimmen, die anprangern, dass Lebensmittel mit dem Flieger vom anderen Ende der Welt zu uns gebracht werden, werden diese Regionalkreisläufe immer wichtiger und stärker: Viele Verbraucher wollen bei den Lebensmitteln auf Nummer sicher gehen und kaufen sie daher lieber aus der unmittelbaren Nachbarschaft. Dies eröffnet wiederum große Chancen für die Bauern und die Vermarkter. Bei der Energiediskussion ist es ja genauso. Viele Bauern haben nun die Chance, Energielandwirte zu werden und Pflanzenöl zu liefern oder mit Biogas Geld zu verdienen, damit man sich bei uns im Land etwas unabhängiger vom Erdöl und dessen Preissteigerungen machen kann. Kann man eigentlich solche Entwicklungen lenken, damit sie nicht sozusagen uferlos werden? Denn man kann ja nicht das ganze Land nun mit Ölpflanzen zupflastern.

Magel: Sicherlich kann man das lenken, aber letztlich ist es schon der Markt, der dabei der Hauptlenker ist. Der Markt entscheidet auch über die regionalen Kreisläufe und über die regionalen Produkte. Denn hier brauchen wir uns nichts vormachen: Das ist immer noch eine schwierige Sache. Viele kaufen halt doch lieber beim Supermarkt um die Ecke ein. Ich will jetzt nicht schon wieder mit dem Schlagwort "Geiz ist geil" ankommen, denn ich kann es schon nicht mehr hören, aber für weniger verdienende Familien ist der Supermarkteinkauf halt doch oft die einzige Möglichkeit. Ich glaube jedenfalls an diese regionalen Kreisläufe. Das ist auch etwas, was wir von der Akademie in eigenen Seminaren x-fach gefördert und gepusht haben. Das ist übrigens zurzeit auch ein Thema bei unserer Planung: Wir machen zurzeit für die Region 18 ein Zukunftskonzept. Das ist immerhin die Region von Rosenheim bis Salzburg, die ja so ein bisschen zwischendrin liegt. Sie will sich neu aufstellen und herausfinden, wie sie eigentlich dasteht und wohin sie gehört: nach Salzburg oder nach München. Da ist die regionale Kreislaufwirtschaft ebenfalls ein riesengroßes Thema. Meine Hoffnung gründet sich darauf, dass sich auch die Supermärkte, die es nun einmal gibt und die wachsen und wachsen und wachsen, dafür öffnen. Letzte Woche war ich in Slowenien und dort haben mir die Slowenen ganz stolz erzählt: "Jetzt kommt der Lidl! Der Aldi ist schon da!" Das kann man einfach nicht aufhalten. Man kann also nur darauf setzen, dass auch die Supermärkte regionale Produkte anbieten. Und der Start dafür ist ja bereits vorhanden. Tengelman macht das ja bereits ...

Lehner: Und das nimmt immer noch zu.

Magel: Eben. Wenn das gelingt und die Supermärkte die regionalen Produkten zu vernünftigen Preisen und vor allem hoher Qualität anbieten, dann wäre das schon eine sehr gute Geschichte. Und nun kommen wir zu den weiteren neuen Chancen im ländlichen Raum, den Chancen in der Folge des

Klimawandels. Im Rahmen der Energieknappheit ist das ja plötzlich ein Thema geworden: Die Landwirtschaft hat ein neues Selbstbewusstsein gewonnen, auch die Forstwirtschaft, denn auch für deren Produkte ist der Markt größer geworden. Wir müssen nun aufpassen, dass wir nicht von einem Extrem ins andere verfallen und quasi von der reinen food production zur bloßen energy production umschalten. Wir brauchen also einerseits auch in Zukunft noch die Nahrungsmittel, die die Landwirtschaft produziert. Wir können unsere Grundnahrungsmittel wie z. B. Butter nicht aus Neuseeland, Australien oder den USA holen, denn das ist ja irgendwie verrückt. Wenn nun aber das Fliegen ohnehin teurer wird, dann könnte es sein, dass sich das reguliert. Wir müssen also bei einem vernünftigen Anteil an Nahrungsmittelproduktion bleiben. Und die Energieproduktion durch die Landwirtschaft wird von sich aus auf eigene Kapazitätsgrenzen stoßen, in Bayern zumindest. Wir haben nicht diese Strukturen wie z. B. in Ostdeutschland, wo es Durchschnittsbetriebe mit 1000 Hektar und mehr gibt. Und diese Art der Produktion muss auch aus ökologischen und ästhetischen Gründen irgendwie eingegrenzt werden. Ich mag jetzt gar nicht so weit gehen zu behaupten, dass dann möglicherweise über diese Energieträger, die auf gentechnisch veränderter Basis hergestellt werden, auch das Grundwasser verunreinigt werden könnte. Da gibt es jedenfalls eine Reihe von Gesichtspunkten, die unbedingt diskutiert werden müssen in diesem Zusammenhang. Diese Diskussion hat aber auch bereits angefangen, wie man sagen muss. Der Landrat von Traunstein war vor kurzem bei mir am Lehrstuhl bei einer Tagung. Er hat dabei gesagt, dass es diese Größe an landwirtschaftlicher Nutzfläche, die man braucht für einen sich selbst tragenden Energiebetrieb, bei ihm im Landkreis gar nicht gibt. Da ist also vielleicht im Moment der Wunsch doch größer als die reale Möglichkeit.

Lehner: Ein andere Chance für die ländlichen Regionen wäre natürlich der Tourismus – gerade in Bayern mit seinen tollen Landschaften, die ja durchaus auch ein Kapital darstellen. Ich meine damit sowohl den Kultur- wie den Naturtourismus. Die Leute wollen ja immer mehr ins Freie und sich dort sportlich bzw. aktiv betätigen. Das Skifahren geht in Zukunft vielleicht nicht mehr so gut, aber dafür kann man dann vielleicht Mountainbike fahren usw. Oder eine Familie radelt in Bayern an den Flüssen entlang, was wiederum für die dortigen Bauern die Chance eröffnet, Übernachtungsmöglichkeiten anzubieten usw. Soll man also mehr auf die Schiene "Tourismus" setzen, um die Strukturen auf dem Land erhalten zu können?

Magel: Das ist sicherlich in bestimmten Regionen eine sehr große Chance. Allerdings wird das nicht überall möglich sein, wobei auch zu beachten ist, dass es in dieser Sparte in den letzten Jahren einen Umsatzrückgang gegeben hat, während es im Städtetourismus keinen Rückgang gegeben hat. Der so genannte kulturelle Städtetourismus hat zugenommen. Das ist sicherlich erfreulich für die Städte. Für den ländlichen Raum müssen wir einfach mehr zu Verbundlösungen kommen. Der ganz einfache ländliche Tourismus funktioniert also nicht. Man muss stattdessen einen Mehrwert schaffen: Hierbei könnte bzw. müsste man halt bestimmte Dinge kombinieren. Es muss also zuerst einmal die Qualität besser werden. Gerade das wird ja momentan in den großen und berühmten Touristenregionen Traunstein und Rosenheim angegangen, wo die großen Wintersportzentren liegen, wo es die Chiemseeregion gibt usw. Das wird momentan nämlich gerade mit der Hilfe von österreichischen Experten genau untersucht. Die Tourismusexperten in Österreich sind uns hier in Bayern wirklich voraus. Wir müssen jedenfalls unbedingt zu mehr Qualität kommen. Das ist etwas, das auch unser Minister Huber als so genannter Tourismusminister fordert. Ich sehe da durchaus eine Chance, aber nur dann, wenn man hierbei bestimmte Dinge kombiniert. Es gibt ja diesen

berühmten Kondratjew-Zyklus. Das ist ein Zyklus, den vor vielen Jahrzehnten der russische Wissenschaftler Nicolai Kondratjew festgestellt hat und der besagt, dass alle 60, 70 Jahre eine Basisinnovation die Welt verändert. Wenn man diesen Zyklus ernst nimmt, dann heißt das, dass wir uns heute in der auslaufenden Welle befinden, die uns die Informationstechnik gebracht hat. Wir bewegen uns also bereits in eine neue Welle hinein, die man umschreiben kann mit "Gesundheit", mit "Bio" usw. Da passt natürlich ein ökologischer Tourismus sehr gut hinein. Und der ökologische Tourismus wäre ja genau die Lösung, weil er der Landschaft gut tut, weil er die Ressourcen schont und weil er eine ganz bestimmte Kundenschicht anlockt. Denn wir werden es einfach nicht verhindern können, dass manche Leute dennoch schnell mal z. B. auf die Malediven fliegen, weil dort halt das Wetter vermeintlich besser ist. Wenn allerdings die Taifune und Zyklone immer öfter kommen und der Wasserpegel weiter ansteigt, dann ist vielleicht auch auf den Malediven eine Situation erreicht, die das nicht mehr so einfach macht.

Lehner: Es ist sogar die Frage, wie lange es die Malediven überhaupt noch gibt, wenn der Klimawandel weiter anhält.

Magel: Lassen Sie mich bitte zum Klimawandel noch schnell etwas sagen. Das ist nämlich auch eine ganz ernsthafte Diskussion, die jetzt im ländlichen Raum eingesetzt hat: Wie weit, wie stark wird der Klimawandel die Landnutzung verändern? Das ist ja überhaupt noch nicht richtig angedacht, aber da wird es dann doch große Bereiche mit hoher Trockenheit geben. Es wird Flächen geben, auf denen dann zum ersten Mal überhaupt Landwirtschaft möglich sein wird. Das hören wir ja schon dauernd von Skandinavien: Dort war doch bisher in weiten Bereichen eine vernünftige Landwirtschaft nicht möglich. Innerhalb Deutschlands wird es hingegen Regionen geben in Zukunft, in denen eine wirtschaftliche Landwirtschaft nicht mehr möglich sein wird und die Grundlagen von Landwirtschaft und Tourismus sehr stark durcheinander gewirbelt werden.

Lehner: Der Klimawandel ist ja eine globale Angelegenheit. Global ist auch ein Studiengang, den Sie an der Technischen Universität München anbieten, und zwar einen mit dem Abschluss Master of Science. Was hat Sie dazu bewogen, diesen internationalen Studiengang einzurichten, in dem, wie ich glaube, auch nur ausländische Studenten studieren dürfen?

Magel: Das ist ein Geflecht von Ereignissen, das daran "schuld" ist. Die entscheidende Voraussetzung ist wahrscheinlich die, dass ich einfach offen bin, dass ich mich dafür interessiere, was auf der Welt passiert. Das war vielleicht auch der Grund dafür, warum ich schon sehr früh – nämlich bereits in den achtziger Jahren – für die GTZ tätig war, also für die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, die für die Bundesrepublik in der Entwicklungszusammenarbeit technische Hilfe leistet. Ich war damals in Portugal: In den achtziger Jahren war Portugal noch nicht in Europa! Wir mussten daher Portugal vorbereiten für den Beitritt in die EU. Ich habe damals den Portugiesen z. B. diese moderne Form von Flurbereinigung beigebracht, dass man nicht alle Hochraine beseitigt und alle Hecken herausreißt, damit es schöne plane Flächen gibt. Danach war ich in China: Es ist ein großartiges Kapitel bayerischer Politik, dass wir in China in der Partnerprovinz Shandong zusammen mit einheimischen Spezialisten ein Dorferneuerungs- und Flurbereinigungsprojekt betreuen konnten. Es ist viel zu wenig bekannt in Bayern, dass diese Flurbereinigung als Modell für ganz China anerkannt ist.

Lehner: Dieses Dorf heißt Nan Zhang Lou.

Magel: Ja, das ist das "südliche Dorf von Herrn Zhang". Der Herr Zhang war in der Feudalzeit ein Großgrundbesitzer: Er hat damals ein Dorf gegründet, das wirklich genauso reinrassig künstlich angelegt ist und genauso aussieht wie

unsere Kolonistendörfer im Donaumoos, wenn man sie vom Flugzeug aus anschaut. Das war also eine nach Plan gebaute Siedlung. Dieses Dorf Nan Zhang Lou ist das Dorf, in dem wir Dorferneuerung gemacht haben, in dem wir Flurbereinigung gemacht haben. Denn auch im kommunistischen Eigentums- und Nutzungssystem ist Flurbereinigung sinnvoll, weil sonst die Familien permanent weit auseinander liegende Parzellen bekommen. Früher wurden diese Parzellen jedes Jahr gewechselt. Seit Deng Xiaoping bekamen die Leute diesen Grund dann für fünf Jahre, danach dann für zehn Jahre und seit kurzem bekommen sie ihn für 35 Jahre. Das heißt, wenn man hier durch eine Neuordnung eine gute Lösung für diese Familien schafft, dann hat eine ganze Generation etwas davon. Die Flurbereinigung und die Dorferneuerung sind dort also hoch willkommen: Sie sind in China daher zum Thema Nummer eins geworden. Nun, warum habe ich diesen Studiengang eingerichtet? Als ich an den Lehrstuhl gekommen bin, habe ich bereits gewusst, dass ich Präsident einer weltweit tätigen internationalen Organisation werde, in der alle meine Kollegen drin sind, also auch die Geodäten ...

Lehner: Können Sie diesen Begriff kurz erklären?

Magel: Das ist eigentlich eine schwierige Geschichte. Diejenigen, die in der Schule Griechisch gelernt haben, können diesen Begriff immerhin zurückführen auf "geodaisia", was so viele bedeutet wie "das Land einteilen bzw. aufteilen". Das ist das, was jedes Jahr nach der Nilüberschwemmung passiert ist: Die Überschwemmung brachte zwar große Fruchtbarkeit, aber es mussten eben jedes Jahr aufs Neue die Parzellen eingeteilt werden. Diese jährliche Aktion in Ägypten war quasi der Vorläufer der Flurbereinigung. Dadurch ist jedenfalls das Wort "Geodäsie" entstanden. Gemeint ist damit alles, was zum Studium "Vermessungswesen" gehört. Da geht es also nicht nur um das Kataster und um die Ingenieurvermessung, sondern das reicht bis zur höheren Geodäsie: Unsere Fachleute messen zurzeit das Schwerfeld der Erde und sie messen die Gestalt der Erde. Das ist ganz wichtig für die Weltraumfahrt, für die Klimaforschung und das ist wichtig für das ganze Monitoring der Umweltveränderungen. Man kann es mit einem Schlagwort sagen: Die Geodäsie in München umfasst die Spannweite vom einzelnen Grundstück bis hin zum Planeten Mars, denn auch dort sind unsere Geräte mit dabei, um die Oberfläche vom Mars auszuforschen – auch als Beitrag für die planetare Weltraumforschung. Ich wusste also, dass ich dieser Weltpräsident werde und dann kamen die GTZ und der Deutsche Akademische Austauschdienst zu mir und haben gesagt: "Herr Magel, wir würden Sie bitten, etwas in Deutschland bisher noch nicht Existierendes zu machen, etwas Einzigartiges, nämlich einen internationalen Masterstudiengang in Landmanagement und Land Tenure." Ich sollte also einen Studiengang einrichten für alle Fragen, wie man mit Land, mit Grund und Boden verantwortungsvoll umgeht, auch mit dem, was darauf steht, also auch mit Häusern, und mit dem, was sich darunter findet wie das Wasser usw. Das Wort "land tenure" bezieht sich darauf, dass es auch um die Klärung von Eigentumsfragen geht. Was ist der Hintergrund dafür? Es gibt, wie bei uns jedes Kind weiß, in Südamerika ungerechte Eigentumsverhältnisse. Es gibt einige wenige, aber dafür sehr, sehr mächtige Großgrundbesitzer. Genau deshalb gibt es dort auch immer wieder Revolutionen und darum werden dort zurzeit auch lauter Sozialisten in die Regierung gewählt, die nun auf das andere Extrem setzen und alles verstaatlichen wollen. Das ist alles das Ergebnis einer Ungerechtigkeit. In Afrika gibt es das Problem, dass es als Folge des Kolonialsystems eine sehr, sehr große Anzahl von äußerst labilen Staaten gibt. Dort gibt es z. B. immer noch nicht das, was bei uns Deutschland absolut selbstverständlich ist: Wenn in Deutschland jemand ein Grundstück kauft, dann wird das im Amt im Kataster eingetragen, also im Grundbuch dokumentiert. Wenn Sie, Herr Lehner, z. B. zur Bank gehen, dann kann die Bank sagen: "Herr

Lehner, Sie möchten einen Kredit? Da schauen wir doch mal kurz im Grundbuch nach. Aha, Sie sind ja Eigentümer von 1500 Quadratmetern in einer hervorragenden Lage. Also können wir Ihnen durchaus einen Kredit von 500000 Euro gewähren!" In Afrika ist so etwas nicht möglich bis heute. Für die Armen in Afrika ist das schon aus zwei Gründen nicht möglich. Sie leben nämlich auf informellem Land, d. h. sie leben auf Land, das ihnen nicht gehört: Sie besetzen das quasi illegal. Aber was sollen sie sonst machen?

Lehner: Oder sie fliehen.

Magel: Ja, oder sie fliehen in die Städte, in die dortigen Slums.

Lehner: Oder sie fliehen übers Mittelmeer nach Europa.

Magel: Ja, das ist wiederum eine andere Geschichte. Das ist jedenfalls der Hintergrund dafür, warum ich diesen Studiengang aufgemacht habe und warum ich so begeistert bin von dieser Sache, obwohl so ein neuer Studiengang natürlich immer einen Haufen Arbeit bedeutet und viele, viele Probleme mit sich bringt. Ich bin nämlich zutiefst davon überzeugt, dass wir hier dieses Juwel – das ist nicht mein Wort, sondern das ist ein Wort unseres Dekans – pflegen und ausbauen müssen. Die Fakultät ist jedenfalls stolz darauf, dass wir so einen internationalen Masterstudiengang haben für Postgraduates. Das sind alles Leute, die schon mal studiert haben, die im Beruf gestanden sind. Sie kommen von Ministerien, sie kommen von Nicht-Regierungsorganisationen, also von durchaus staatskritischen Verbänden und Organisationen. Sie kommen aber auch aus bestimmten Städten. Ich habe z. B. Masterstudenten aus Dhaka in Bangladesh: Das ist eine der am schnellsten wachsenden Städte der Welt - vor kurzem zählte man dort 15 Millionen Einwohner. Sind es heute vielleicht sogar schon 20 oder 25 Millionen? Keiner weiß es. Diese Stadt wächst jedenfalls und wächst und wächst. Warum? Weil die Leute aus dem ländlichen Raum dorthin kommen, weil sie meinen, sie würden in der Stadt das große Glück finden. Sie leben dann unter entsetzlichen Umständen in Slums – und dennoch sind sie mit dieser Slumsituation immerhin so zufrieden, dass sie nicht wieder zurück aufs Land gehen. Diesen Hintergrund nehme ich her und sage: "Es ist doch wirklich eine vornehme Aufgabe einer Nation, eines Landes wie Deutschland und auch einer Universität, nicht nur Spitzenforschung in ganz speziellen Dingen zu betreiben, sondern hier auch einen Beitrag für Eliten aus anderen Ländern zu schaffen, damit sie zu Hause ihrem Land helfen können." Denn das sind wirklich Eliten, die da zu uns kommen. Und sie gehen alle wieder zurück: Keiner von ihnen darf hier bleiben, so schreibt es dieses raffinierte System vor. Denn normalerweise könnte man doch sagen: "Ach, diese Länder haben doch nichts von diesen Leuten, denn die bleiben dann doch alle im Westen!" Nein, sie müssen alle wieder zurück. Mittlerweile haben etliche unserer ehemaligen Masterstudenten traumhafte Karrieren hingelegt: Sie sind zu Hause bis in höchste Positionen aufgestiegen. Ich besuche sie nämlich ab und zu in ihren Heimatländern. Heuer fahre ich noch in die Mongolei und nach Kambodscha, um dort meine ehemaligen Masterstudenten zu treffen, die mittlerweile in verantwortlichen Positionen arbeiten.

Lehner: Das sind eben diese wichtigen Multiplikatoren, die wirklich etwas verändern können. Die internationale wie die nationale ländliche Entwicklung ist in der Tat insgesamt eine absolut ehrenwerte und allumfassende Aufgabe. Ich bedanke mich sehr, dass Sie heute hier bei uns waren, Herr Professor Magel. Sie waren, wenn ich das richtig weiß, auch einmal Zehnkämpfer.

Magel: Ja. Das stählt!

Lehner: In der Königsdisziplin der Leichtathletik haben Sie sich vermutlich genügend Stehvermögen erworben, um dem ländlichen Raum auch in Zukunft helfen

und beistehen zu können.

Magel: Danke, dieses Stehvermögen braucht man in der Tat. Aber die Medien können schon auch mithelfen, diesen Kampf erfolgreich fortzusetzen.

Lehner: Schön, dass Sie bei uns waren. Verehrte Zuschauer, das war das alphaforum, heute mit Professor Holger Magel. Auf Wiedersehen.

© Bayerischer Rundfunk